

INTERVIEW

mit Prof. Dr. Olaf-Axel Burow, Erziehungswissenschaftler an der Universität Kassel

Abschied von der belehrenden Gesellschaft

Herr Burow, was verstehen Sie unter der „neuen Kultur des Lehrens und Lernens“?

Es bedeutet, dass wir uns in Richtung lernende Gesellschaft bewegen. Nach der Theorie des Konstruktivismus müssen wir davon ausgehen, dass Lernen immer etwas Aktives ist und von einem selbst konstruiert wird, man sich daher von der Illusion verabschieden muss,

dass man bestimmte Lerninhalte in eine andere Person gewissermaßen transferieren kann. Das ist der eine Punkt.

Der andere Punkt ist m. E. momentan noch, dass man zu sehr von Techniken ausgeht. John Naisbitt, Erziehungsminister unter Kennedy und heute immer noch aktiv als Bildungsforscher, hat mal die Differenz von High Tech und High Touch betont. Wir brauchen mehr High Touch. Im Augenblick fahren aber alle ab auf High Tech. Die ganzen Messverfahren im Bildungsbereich, die Methoden alles zu kontrollieren - dahinter steht die Steuerungsillusion und der Glaube, wenn man alles vermessen könnte - der ‚vermessene Mensch‘ im doppelten Sinne des Wortes -, dann könnte man komplexe Prozesse steuern. Jetzt wissen wir aber, dass komplexe Systeme mit Unterkomplexität nicht zu steuern sind. Management-Methoden sind immer unterkomplex. Wenn Sie aber ein komplexes Feld steuern wollen, benötigen sie auch komplexe Methoden, und daher sage ich, Sie benötigen das Wissen der im Feld Beteiligten. Wenn Sie von außen kommen und ihr Knowhow den Handelnden aufdrängen, dann wird das dazu führen, dass das System wie ein Immunsystem, wenn ein Virus eindringt, Gegenkräfte mobilisiert und Abwehrstrategien entwickelt. Das System lernt gewissermaßen, sich gegen die Zumutungen von außen zu verteidigen. Daher ist es immer sinnvoll zu schauen: Wo sind die Kräfte im Feld, wie kann ich sie unterstützen, wie kann ich sie neu mobilisieren? Ein neuerer Ansatz nennt sich „evolutionäre Personalorganisationsentwicklung“: Er geht davon aus, dass man die Varianz in einem System erhöhen muss, um es zu verändern. Also neue Sachen einführen, ohne dass die Beteiligten es einfach übernehmen.

Sie sprechen von „Abwehrreaktionen des Systems“: Nun haben ja heutige Lehrkräfte gerade in problematischen Schulformen tagtäglich das Gefühl, dass sich das System, also in dem Fall ihre Schüler, 'zur Wehr setzt'. Glauben Sie denn, dass die offenen Formen eines selbstorganisierten Lernens auch dort greifen können?



„Weisheit der Vielen“: Lehrkräfte beraten Lehrkräfte im Rahmen des Projektes „Freie Lernorte“.

Man muss da natürlich differenzieren: Schule kann die Probleme, die gesellschaftlicher Natur sind, nicht lösen. Das wäre eine große Illusion. Wir wissen ja, dass die deutsche Schule das Problem hat, dass sie zu wenig auf individuelle Lernvoraussetzungen eingeht. Die Frühförderung ist katastrophal schlecht; die Hirnforschung sagt uns, dass die wesentlichen Lernprozesse bis zum sechsten Lebensjahr ablaufen. Da passiert in Deutschland schon mal sehr wenig, und wenn die Schüler dann noch auf ein hoch selektives Schulsystem treffen, mit seiner Dreigliedrigkeit, dann ergibt das die bekannten Folgen. Das Kind einer türkischen Putzfrau hat bei gleicher Schulleistung sechs Mal geringere Chancen, die Empfehlung fürs Gymnasium zu bekommen, in Bayern sogar noch geringere. Schule verschärft damit Ungleichheit. Die Reformen, die gerade angedacht sind, deuten darauf hin, dass sich die Situation sogar noch verschärft, durch Vergleichsarbeiten und ähnliches die Auslese verschärft wird. Was man bräuchte wäre ein umfassendes Förderkonzept, das sich nicht nur auf mentale Prozesse beschränkt. Wenn wir 2,3 Millionen Kinder haben, die in Armut leben, dann müssen entsprechend auch die materiellen Voraussetzungen geschaffen werden. Armut bedeutet immer auch Bildungsarmut! Mit Formen des selbstorganisierten Lernens können wir natürlich nicht alles retten. Grundsätzlich benötigt man für schulisches Lernen, das effektiver ist und die Schüler befähigt, Kompetenzen zu entwickeln, eine andere Lernkultur. Dafür ist der politische Wille entscheidend: Will man Schule als ein Instrument zur Förderung aller, oder soll Schule ein Selektionsinstrument bleiben? Mein Verdacht ist ja, dass in Zeiten, in denen der Wohlfahrtsstaat umgebaut wird und die Ressourcen knapper werden, ein Verdrängungskampf der Eliten eingesetzt hat, gegen die Leute mit schlechteren Voraussetzungen. Das sind Fragen, die bereits in den 70er Jahren aufgeworfen wurden. →

INTERVIEW

Die andere Frage ist aber: Wie lernen wir gut? Die Schule leidet unter einem Wust an überkommenen Traditionsmodellen, die nicht hinterfragt worden sind. Die Schulvergleichsuntersuchungen, das wäre das Positive, könnten erreichen, dass einige dieser Traditionen infrage gestellt werden. Aber wir sehen ja, dass diese Infragestellung nicht erreicht wird! PISA hat eindeutig nachgewiesen, dass das dreigliedrige Schulsystem nicht leistungsfördernd ist. Aber was ist passiert: Es wird sogar ausgebaut! Also werden uns auch die Messverfahren wohl nicht helfen. Letztendlich geht es um die mentalen Modelle!

Eine Frage zum Bildungsbegriff: In Deutschland wird die Vorstellung der Selbstentfaltung und der Entwicklung der Persönlichkeit im Bildungsprozess sehr hoch gehalten. Jetzt reden aber alle über Output- und Anwendungsorientierung. Sehen Sie die Gefahr, dass man den Bildungsbegriff ökonomischen Interessen anpasst?

Natürlich wäre es das Ende der Pädagogik, wenn Bildung und Erziehung nur noch unter ökonomischen Gesichtspunkten gesehen werden würden. Das ist natürlich klar. Die andere Seite ist natürlich die: Diese hehren humanistischen Ziele sind ja von den Schulen de facto nie erreicht worden. Außerdem muss man dann noch je nach Schulform differenzieren: Im Bereich der höheren Schulbildung, also bei Gymnasiasten, wäre es

nicht sinnvoll, sie nur auf konkrete Arbeitssituationen hin zu trainieren, da in diesem Bereich in einem stärkeren Maße die Allgemeinbildung verlangt wird. Wenn Sie sich aber einen Hauptschüler anschauen, der heutzutage kaum noch eine Chance auf eine Lehrstelle hat, der möglicherweise am Anfang seines Lebens schon vor einer langen ‚Fürsorgekarriere‘ steht - für einen solchen Schüler wäre es schon wichtig, Kompetenzen zu erwerben, mit denen er z. B. ein kleines Unternehmen gründen kann. Hauptschüler mit irgendwelchen abstrakten Bildungsinhalten zu konfrontieren würde meines Erachtens nichts bringen. Es wäre auch eine Form der Emanzipation, dieser Schülergruppe Wege in eine ökonomische Selbstständigkeit zu zeigen - die Unternehmen zeigen an Hauptschülern ja eh' kein Interesse mehr. Um es an einem vielleicht ‚exotischen‘ Beispiel zu verdeutlichen: Jürgen Zimmer, emeritierter Erziehungswissenschaftler aus Berlin, hat die ‚School for Life‘ in Thailand gegründet. Dort wird Tsunami- und AIDS-Waisen geholfen, nach dem Motto: ‚Learning by earning‘, also Lernen durch (Geld) verdienen. Das heißt, die Kinder und Jugendlichen machen kleine Projekte und verdienen dadurch ihren Lebensunterhalt. Das ist jetzt keine Orientierung an den Interessen der Wirtschaft, sondern vielmehr an den konkreten Lebensbedingungen der Lernenden. Eine allgemeine Schulbildung in unserem Sinne würde den Kindern nichts bringen. →

5. Erfahrungsaustauschtreffen in München: Lehrer beraten Lehrer

Den Wandel von schulischem Lernen voranzutreiben, lautete die Zielsetzung des fünften Erfahrungsaustauschtreffens des Projekts Freie Lernorte - Raum für mehr, das am 08. und 09. März 2007 am Städtischen Luisengymnasium in München stattfand.

Bundesweit waren über 100 Lehrkräfte aus allen Ganztagschulformen in die Landeshauptstadt gereist, um sich dem Thema Lernchancen eröffnen - selbstgesteuertes Lernen an Freien Lernorten zu nähern. Die Veranstaltung wurde von Prof. Dr. Olaf-Axel Burow von der Universität Kassel moderiert. Auf die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wartete ein abwechslungsreiches Tagungsprogramm, bei dem neben Vorträgen und einer Filmvorführung (das Produzententeam Mark Poepping und Roman Schirkowsky stand im Anschluss an den gezeigten Film „Zeit für Mehr - Ganztagschulen auf dem Weg“ Rede und Antwort) die Workshoparbeit in den Mittelpunkt rückte, welche nach dem Motto „Lehrer beraten Lehrer“ durchgeführt wurde:

Drei teilnehmende Schulen hatten im Vorfeld der Veran-

staltung Beratungsbedarf bezüglich der Optimierung des selbstgesteuerten Lernens an der eigenen Schule angemeldet. "Wie können wir der Heterogenität der Kinder so differenziert begegnen, dass alle Kinder mit Hilfe der neuen Medien auf dem Weg des selbstgesteuerten Lernens angemessen gefördert werden?" und "Wie kann man das Lernen mit dem Computer handlungsorientiert gestalten?" waren beispielsweise Fragen, zu deren Klärung man sich in schulformgemischte Gruppen begab, ganz nach dem Prinzip der "Weisheit der Vielen".

Das Konzept ging auf: Am Ende der zweitägigen Veranstaltung führen die Vertreter der beratenen Schulen mit vielen Anregungen und Vorschlägen im Gepäck nach Hause. Dort angekommen wollte man direkt die Weichen stellen, um möglichst bald die Vorschläge umsetzen zu können. (<http://www.freie-lernorte.de/begleitprogramm/erfahrungsaustauschtreffen/eat5.php>)

Autorin: Katja Gräve

INTERVIEW

Kann denn eine Form der Schulentwicklung, wie Sie Ihnen vorschwebt, dadurch infrage gestellt werden, wenn Lehrkräfte sich zunehmend mit zu hohen Erwartungen seitens der Schulleitungen und -behörden konfrontiert sehen?

Sicher, die Hirnforschung kann ja belegen, dass unter Angst und Stress nur sehr schlecht gelernt und auch nichts Neues entwickelt werden kann. Optimales Lernen und Arbeiten kann sich nur unter angenehmen Bedingungen entfalten. Und im Augenblick passiert natürlich genau das Gegenteil: Es wird totaler Druck ausgeübt, obwohl doch die Anreize von innen kommen müssten. Befragungen unter Führungskräften haben gezeigt, dass die entscheidende Wirkung einer Person abhängig ist von dem ‚inneren Ort‘, d.h. wenn ein Lehrer kein positives Menschenbild hat und nicht an seine Schüler glaubt, dann kann er noch so viele didaktische Tricks drauf haben - erfolgreich wird er nicht sein. Ausgerechnet im Big Business spricht man von „Open heart, open mind, open will“ - was schon fast esoterisch klingt -, man erkennt zunehmend, dass man mit diesen eher technisch geprägten Modellen der Kontrolle nichts erreicht. Anscheinend hängt der Bildungsbereich da noch etwas hinterher. Auch die Politik, die unter einem immensen Druck steht, schmeißt sich nun an die Wirtschaft ran; allerdings sind die Erfolgskonzepte, die man auf den Bildungsbereich übertragen möchte, zumindest in den Führungsetagen der Wirtschaft, gar nicht mehr en vogue.

Sie erwähnten gerade die Hirnforschung und ihren Einfluss auf die aktuelle Bildungsdiskussion. Nun haben ja in Deutschland namhafte Hirnforscher wie Prof. Manfred Spitzer vor allem mit ihren medienkritischen Beiträgen für Furore gesorgt. Was halten Sie davon?

Die Hirnforschung wird sicherlich in ihrer Bedeutung für die Bildungsforschung im Augenblick überschätzt. Die Konzepte sind schon bekannt, man findet sie bereits bei Montessori und anderen, das sind altbekannte pädagogische Erkenntnisse, die man jetzt mit bestimmten empirischen Erkenntnissen zu belegen versucht. Aber das sind keine neuen Erkenntnisse. Und was die Thesen zum Fernsehkonsum betrifft: Das ist mir insgesamt zu undifferenziert. Wenn Kinder stundenlang vor der Flimmerkiste sitzen, ohne sonstige körperlichen oder geistigen Anregungen, dann hat das natürlich schon Auswirkungen auf die Struktur ihres Gehirns. Aber es kommt natürlich immer auch drauf an, was sie gucken. Da schießt meines Erachtens Spitzer mit seinen Thesen weit übers Ziel hinaus. Zudem ließe sich argumentieren, dass z. B. das mehrstündige Sitzen in einem Klassenzimmer, also in einem extrem anregungsarmen Raum, noch viel schädlicher ist als der Konsum von Bildschirm-

medien. Wenn es stimmt, das Fernsehkonsum gewalttätig macht, dann müssten ca. 20-30 % der Gesellschaft gewalttätig sein. Das erinnert mich doch schon an die Erfindung des Buchdrucks und die Warnungen vor übermäßigem Buchkonsum. Es ist doch immer eine Frage der Mischung. Die Medien alleine tragen da sicherlich keine Schuld. Dass die Thesen von Spitzer und anderen auf eine solch große Resonanz stoßen, hat sicherlich mit der heutigen Mediengesellschaft zu tun: Wer eine starke These vertritt, wie z. B. auch Bueb mit „Lob der Disziplin“, der erregt Aufmerksamkeit. Das ist auch eine gewisse Tragik der Erziehungswissenschaft: In dem Moment, wo jemand differenziert argumentiert, wird er nicht mehr wahrgenommen.

Wie wird sich das deutsche Bildungssystem entwickeln - Ihre Prognose?

Ich bin mit der Erziehungswissenschaft nunmehr seit über 30 Jahren beschäftigt. Ich muss ganz ehrlich sagen: Ich kann keine großen Fortschritte entdecken. Es sind eigentlich die immergleichen Themen. Wir hätten die gleiche Debatte auch schon vor 30 Jahren führen können. Früher sprachen wir von „Lernzielen“, heute heißt es „Kompetenzen“. Es gab auch immer schon Schulen, die tolle Sachen machen, und es gab welche, die stagnieren. Die augenblickliche Ausrichtung auf empirische Forschung gab es in den 70er Jahren auch schon mal; das war dann nach 6, 7 Jahren durch. Der Appell von Martin Spiewak in der ZEIT: „Gebt uns Zeit!“ hat was für sich. Blinder Aktionismus, der von außen dem System aufgezwängt wird, bringt da überhaupt nichts. Man muss sich doch nur mal erfolgreiche Unternehmen anschauen: An der Spitze stehen nicht unbedingt charismatische Persönlichkeiten. Studien belegen, dass stattdessen ein kooperatives Klima der Garant dafür ist, dass das Unternehmen dauerhaft funktioniert. Man kann das am Prinzip des Schwungrads verdeutlichen: Man benötigt zuerst viel Energie, es in Bewegung zu bringen. Aber dann läuft es wie von alleine, und man kann immer noch etwas nachbessern. Ein modernes System, ob in der Wirtschaft oder in der Bildung, funktioniert nicht über Kontrolle von außen. Es hat immer auch mit Vertrauen zu tun, wenn man die ‚Weisheit der Vielen‘, also die im System bereits vorhandenen Kräfte, nutzt, so wie wir das hier beim Erfahrungsaustausch des Projektes Freie Lernorte in München praktiziert haben. Hier beraten mit Erfolg Lehrkräfte andere Lehrkräfte. ■

Die Fragen stellte Dirk Frank